

Das neue schweizerische Feldgeschütz

Autor(en): **H.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **184 (1905)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das neue schweizerische Feldgeschütz.

Als gegen Ende der achtziger Jahre des verfloffenen Jahrhunderts in fast allen Staaten neue Gewehre mit kleinerem Kaliber, größerer Tragweite, vermehrter Treffsicherheit und rascherer Feuer-schnelligkeit eingeführt wurden, da war es klar, daß auch Aenderungen der Artilleriebewaffnung in absehbarer Zeit kommen würden; denn jede Verbesserung der Handfeuerwaffen ruft einer Verbesserung der Geschütze. So wird es sein und bleiben, bis menschliches Können und Wissen am Ende seiner Kraft angelangt ist oder das von Vielen erhoffte glückliche Zeitalter den Krieg aus dem Buche der Weltgeschichte gestrichen hat.

Allerdings sind nach der Neubewaffung der Infanterie noch etwa fünfzehn Jahre verstrichen, bis man an eine neue Bewaffnung der Artillerie gegangen ist, aber die Gründe hiefür lagen nicht darin, daß man über-

haupt diese Notwendigkeit nicht vorausah, sondern sie sind den Umständen zuzuschreiben, daß bei uns zu Anfang der achtziger Jahre ein neues Feldgeschütz — das bisherige 8,4 cm. Gußstahlrohr — eingeführt worden war, daß eine durchgreifende Umwaffnung der Artillerie immer eine theuere, sehr theuere Geschichte ist, die jeder Staat, auch der wohlhabendste, so lange als möglich hinauschiebt, und daß das Geschütz, das man wünschte und ersehnte, überhaupt noch nicht erfunden war. Aber niemals haben sich unsere Behörden der Nothwendigkeit verschlossen, daß eine Aenderung der Artilleriebewaffnung früher oder später eintreten müsse. Schon im Jahre 1893 schrieb die eidgen. Kriegsmaterialverwaltung das Programm für ein neues Feld- und Gebirgsgeschütz zur Preisbewerbung aus, fortwährend fanden entsprechende Versuche statt und seit dem Jahre 1896 bestand eine besondere

Kommission für die Neubewaffnung der Artillerie unter dem Vorsitze von Oberstkorpskommandant Blesler.

Was erwünschte und ersehnte man aber mit der Einführung eines neuen Geschützes, da man doch in dem bisherigen eine anerkannt vortreffliche und wirkungsvolle Schußwaffe besaß, einfach, handlich und von überraschender Treffwirkung? Einmal eine größere Tragweite für den einzelnen Schuß. Dieselbe betrug bei dem bisherigen Geschütz 3 bis 3½ Kilometer; die neuen Gewehre mit ihrer Wir-

kungswerte bis zu 1½ und 2

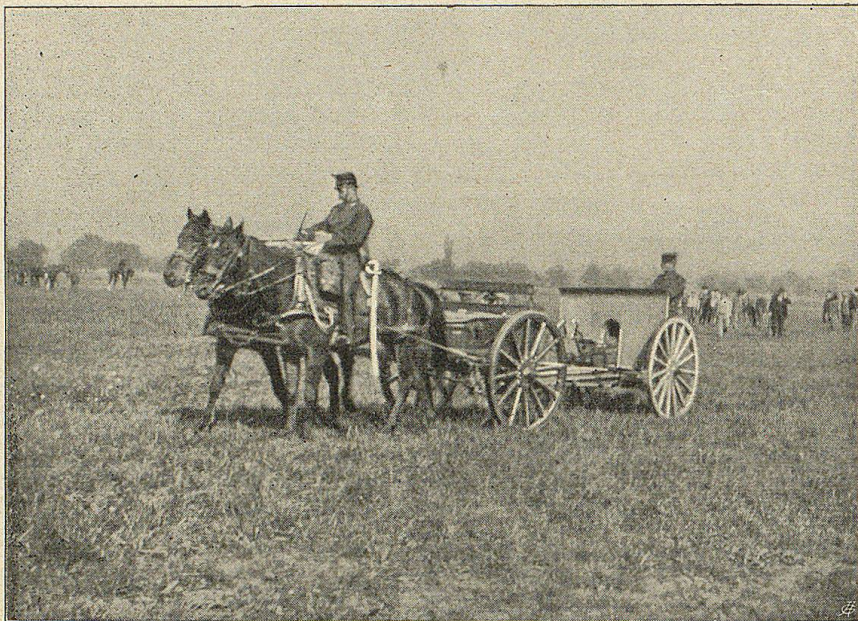
Kilometer kamen ihm nun schon bedenklich nahe. Sollte die Artillerie die wirkliche Fernwaffe mit weitestreichender Wirkung bleiben, so mußte auch ihre Tragweite auf etwa 5 bis 6 Kilometer gesteigert werden.

Sodann eine größere Beweglichkeit.

Das bisherige Geschütz war im

Großen und Ganzen eine recht schwere Kriegsmaschine geworden. Das Gewicht von Geschütz und Proze mit Ausrüstung, Munition und aufgepackten Tornistern, aber ohne die aufgefessene Bedienungsmannschaft betrug an die 2000 Kilo, d. h. mehr als 300 Kilo für das einzelne Zugpferd. Das Geschütz allein wog über 1000 Kilo. Mußte diese Last auf steilen Hängen oder in tiefgründigem Boden bewegt werden, so bedeutete das für die Pferde oder die Mannschaft eine Anstrengung, die auf längere Zeit kaum mehr geleistet werden konnte. Die Munitionswagen, die den Geschützen überallhin folgen müssen, waren noch um etwa 200 Kilo schwerer. Kurz, eine Verminderung des Gewichtes war dringend geboten, sollte die Feldartillerie derart beweglich bleiben, daß sie der Infanterie überallhin folgen konnte.

Schließlich eine größere Feuer-schnelligkeit. Mit der allgemeinen Einführung der Magazinladung



erhöhte sich die Schießgeschwindigkeit der neuen Gewehre bis zu 20 gezielten Schüssen in der Minute. Beim einzelnen Geschütz war für einen Schuß, d. h. Vorbringen des Geschützes nach dem Schusse, Nichten, Stellen des Geschoszünders und Laden ungefähr 1 Minute erforderlich. Die größte Feuerschnelligkeit einer bisherigen Batterie zu sechs Geschützen konnte bei der schnellsten Feuerart auf 15 bis 20 Schüsse in der Minute vermehrt werden. Es war wünschenswerth, diese Feuerschnelligkeit sowohl für das einzelne Geschütz wie die Batterie zu steigern, um in entscheidenden Augenblicken die größtmögliche und zerschmetterndste Wirkung ausüben zu können.

Die Vereinigung dieser drei Anforderungen: größere Tragweite und Feuerschnelligkeit mit größerer Beweglichkeit war aber gerade für die Geschützerfinder eine sehr schwierige Sache und darum brauchte es denn auch viele Versuche und damit längere Zeit, bis allen drei Anforderungen in der Art und Weise genügt werden konnte, daß das neue Feldgeschütz nicht nur eine verwickelte Maschine, sondern auch eine brauchbare Kriegswaffe wurde.

Am meisten Mühe machte es, das naturgemäß bei jedem Schusse eintretende Zurückfahren des Geschützes einzuschränken, beziehungsweise ganz aufzuheben; denn das war die erste Bedingung, ein schnelleres Feuer zu ermöglichen, weil durch das Zurückgleiten des Geschützes dieses einmal aus seiner ursprünglichen Richtung gebracht wurde und das nachherige Vorbringen immer viel Zeit, man rechnete ungefähr 20—30 Sekunden, und viel Kraft beanspruchte. Diese Hemmung oder gänzliche Aufhebung des Rücklaufes ist denn auch auf zwei ganz verschiedene Arten gelöst worden.

Scheinbar am einfachsten schien die Lösung, wenn man an dem Theile, mit welchem die Laffete auf dem Boden aufliegt, dem Laffetenschweif, einen spatens- oder sporenförmigen Ansatz anbrachte, der sich beim Rücklauf des Geschützes nach dem Schusse in den Boden eingrub, wie die Pflugschaar beim Pflügen. Allerdings mußte dabei das Schießgerüst, auf welchem das Geschützrohr aufliegt, die Laffete, Schuß für Schuß einen harten Schlag aushalten. Um dies nur auf jene Momente zu beschränken, wo man ein sehr rasches Feuer abgeben wollte, machte man diesen Ansatz umklappbar, so daß man ihn nach Belieben benutzen konnte. Nach diesen Grundsätzen ist die Feldkanone des deutschen Heeres hergestellt worden, welches als erstes Heer in Europa schon in den Jahren 1897/98 ein schneller schießendes Feldgeschütz einführte. Zur Schonung der Laffete schob man später zwischen den Sporen und die

Laffete eine starke Feder ein, wodurch die Laffete allerdings etwas geschützt wurde, das Geschütz aber, je nach dem Boden, beim Schießen immer noch tolle Sprünge machte. Das ist das Federspornengeschütz, welches anfänglich bei uns zur Einführung vorgeesehen war.

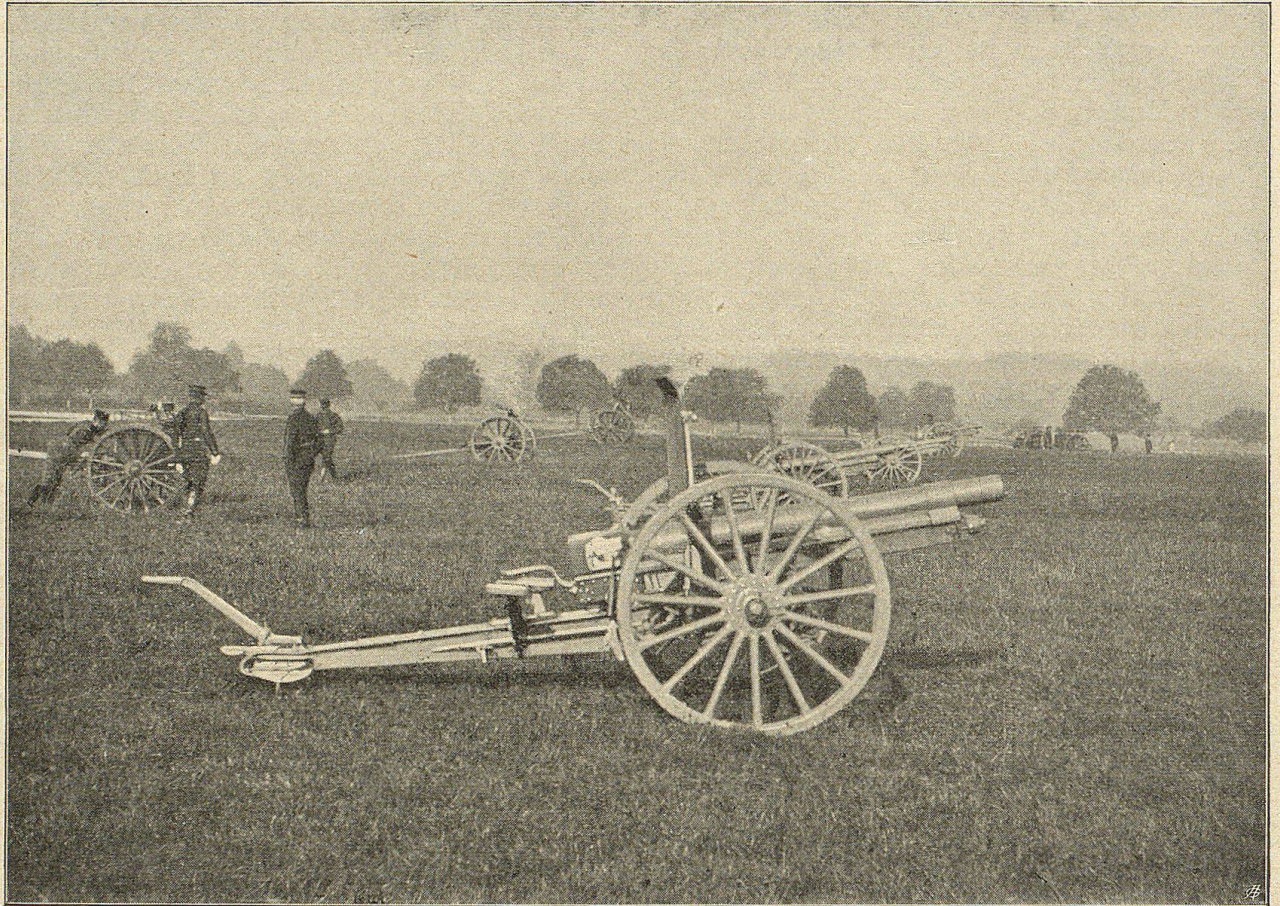
Noch besser mußte die Sache ausfallen, wenn man verhinderte, daß der Rückstoß überhaupt auf die Räder übergriff. Dies konnte geschehen, wenn man die Laffete in zwei Theile zerlegte, von denen der eine das Rohr trug und beweglich war, während der andere mit der Achse und den Rädern verbunden blieb und den beweglichen Theil trug. Beim Schusse fing nun der obere, bewegliche Laffetentheil den Rückstoß auf und glitt zurück, während der untere Theil mit den Rädern stehen blieb. Es mußte nur dafür gesorgt werden, daß der bewegliche Theil nicht zu weit zurückglitt und wieder in seine frühere Lage zurückkehrte. Da der untere Laffetentheil wirklich stehen bleibt, so können an diesem noch Schilde zum Schutze der Bedienungsmannschaften angebracht werden. Das war die Lösung, wie sie zuerst in Frankreich versucht wurde, und wie sie für das französische Feldgeschütz, welches seit Anfang dieses Jahrhunderts dort eingeführt ist, zur Anwendung kam. Von dem Zurücklaufen des Rohres auf dem beweglichen Laffetentheile rührt die Bezeichnung Rohrrücklaufgeschütz her.

Das bei uns zur Einführung gelangende Feldgeschütz ist nun ein solches Rohrrücklaufgeschütz und stammt aus der weltbekannten Geschützfabrik von Krupp in Essen, der es gelungen ist, kurz nach der Durchführung der Neubewaffnung der französischen Feldartillerie, ein nach denselben Grundsätzen aufgebautes, aber wesentlich verbessertes Geschütz herzustellen.

Sieht man zum ersten Mal ein solches Rohrrücklaufgeschütz, so ist man ganz eigenthümlich berührt. Das Rohr liegt tiefer als bei den bisherigen Feldgeschützen, die Laffete ist länger und gegen den Boden weniger steil verlaufend, hinten mit einem breiten spatensförmigen Ansatz versehen und der Schutzschild, der fast die ganze Breite zwischen den Rädern einnimmt, gibt dem Ganzen ein massiges Aussehen. So meint man auf den ersten Blick, dieses neue Geschütz müsse noch bedeutend schwerer sein als das bisherige, und doch ist dem nicht so. Das abgeprokte Geschütz mitsammt dem Schutzschilde wiegt etwa 950 Kilo, aufgeprokt um die 1700 Kilo. Das Kaliber, d. h. der innere Durchmesser des Rohres ist ebenfalls kleiner als bisher, 7,5 cm. statt 8,4. Auf dem mit der Achse und den Rädern verbundenen Laffetentheile liegt eine Art

Gestell oder Träger für das auf einer Gleitbahn oder einem Schlitten ruhende Rohr. Dieses Gestell ist mit dem untern Laffentheile auf ähnliche Weise durch wagrechte Zapfen verbunden, wie bei dem bisherigen Feldgeschütz das Rohr mit der Laffete, während das Rohr und seine Gleitbahn, d. h. die gesammte Rücklaufvorrichtung, mit diesem Gestell durch einen senkrechten Zapfen in Verbindung gebracht ist. Auf diese Weise ist es möglich, dem

kurzen Schnur wird derselbe in Thätigkeit gesetzt. Auch ist am Verschuß eine Sicherungsvorrichtung angebracht, mit welcher das Geschütz, wieder ähnlich wie das Gewehr, gesichert werden kann, sodaß weder ein Abfeuern, noch ein selbstthätiges Deffnen des Verschlusses möglich ist. Die Richtvorrichtung befindet sich auf der linken Seite des Rohres, dabei sind Aufsatz und Quadrant in demselben Instrumente vereinigt und Höhenrichtung und feinere



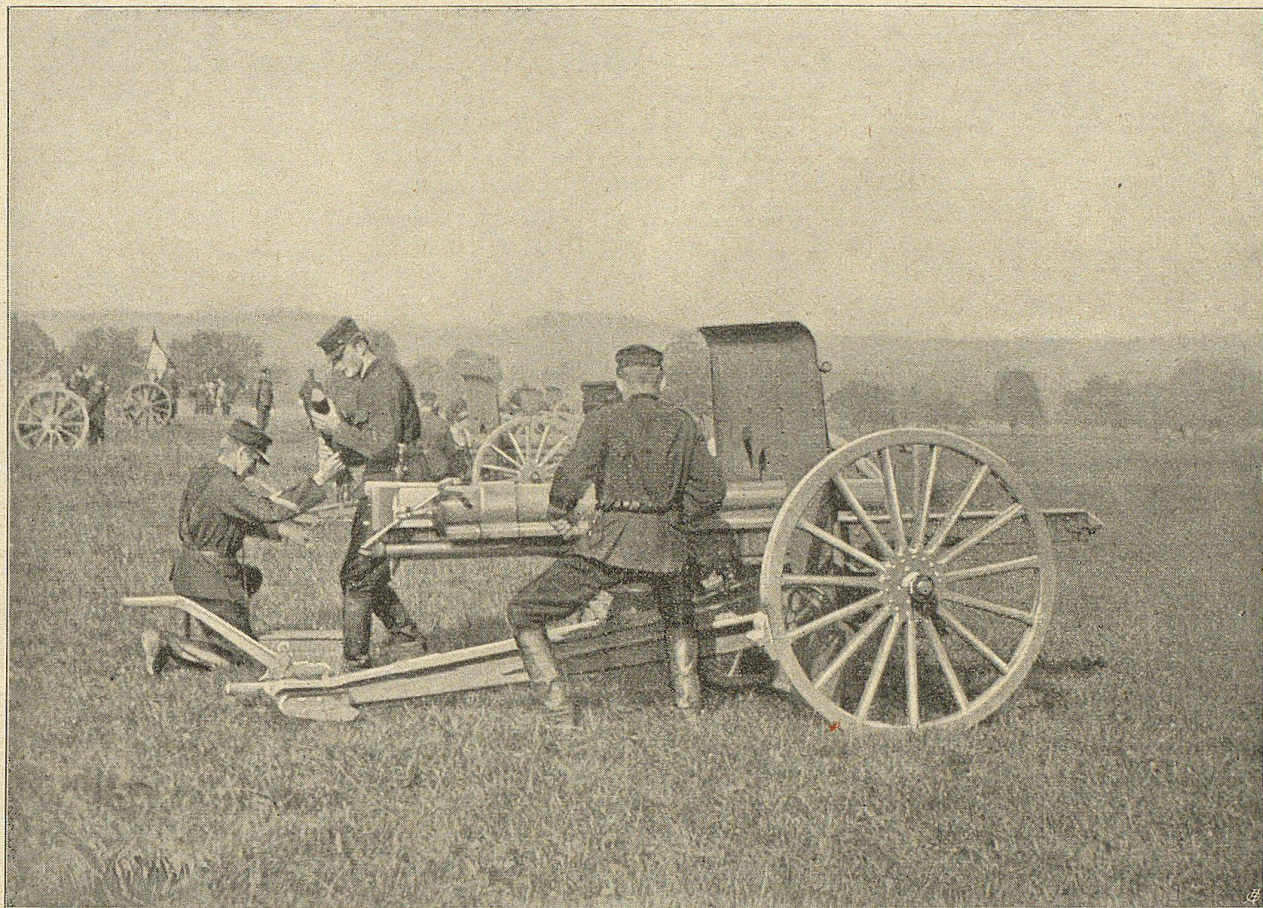
Geschütz in Ruhestellung.

Rohre nicht nur die Richtung nach Höhe und Tiefe zu geben, ohne das ganze Geschütz zu verstellen, sondern auch die genaue seitliche Richtung. Der Verschuß des Rohres öffnet sich nicht mehr nach links, wie bisher, sondern nach rechts und kann mit einer Drehung der Kurbel geöffnet oder geschlossen werden. Dabei ist er derart eingerichtet, daß beim Deffnen die metallene Patronenhülse aus dem Rohre ausgeworfen wird und beim Schließen im Verschlusse ein Schlagapparat, ähnlich dem beim Gewehre, gespannt wird. Durch Ziehen an einer

Seitenrichtung werden mit zwei Kurbelrädern gegeben. Für den Kanonier, der zu richten hat, wie für denjenigen, der den Verschuß besorgt, sind an der Laffete Sitze angebracht, sodaß beide sitzend und hinter dem Schuttschilde vollkommen gedeckt ihre Arbeit verrichten können. Um das Zurückgleiten des Rohres zu begrenzen und das Rohr wieder in seine frühere Lage zurückzubringen, sind im Rohrerücklaufapparat eine Glycerinbremse und starke Stahlfedern angebracht. Wird nun das Rohr beim Schusse durch die rückwirkende Kraft der Pulver-

gase zurückgeschleudert, so tritt die Glycerinbremse in Thätigkeit. Sie verlangsamt in erster Linie diese Rückwärtsbewegung und setzt ihr eine Grenze, so daß das Rohr nur ungefähr einen Meter weit zurückgleiten kann. Unterstützt wird sie dabei von den Stahlfedern, welche dem Zurückgleiten ihren Federwiderstand entgegensetzen, dabei aber zusammengebrückt werden, wie die Feder im Verschuß des Gewehres beim Spannen desselben. Hört nun das

wird sich nun allerdings auch theilweise dem untern Laffentheil mittheilen, so lange dieser nicht festgelegt ist. Dafür ist nun eben der breite, spatenförmige Ansatz am Laffetenschweife da. Dieser gräbt sich bei den ersten Schüssen so in den Boden ein, daß der untere Laffentheil fest verankert ist und das Rohr auf dieser verankerten und feststehenden Laffete gemächlich zurück- und vorwärtsgleitet, Richter und Verschußwart ruhig auf ihren Sitzen,



Geschütz in Thätigkeit.

Zurückgleiten des Rohres und damit das Zusammenpressen der Federn auf, so haben diese das Bestreben, wieder ihre ursprüngliche Form anzunehmen, dadurch wird das Rohr an seinen früheren Ort vorgebracht, wobei nun wieder die Glycerinbremse ein zu stürmisches Vorwärtsschnellen verhindert. So kehrt das Rohr nach jedem Schusse in seine frühere Lage zurück und erspart daher dem Richter viel an der früher zeitraubenden Arbeit, das Geschütz nach dem Schusse wieder in die frühere Richtung zu bringen. Die rücklaufende Bewegung des Rohres

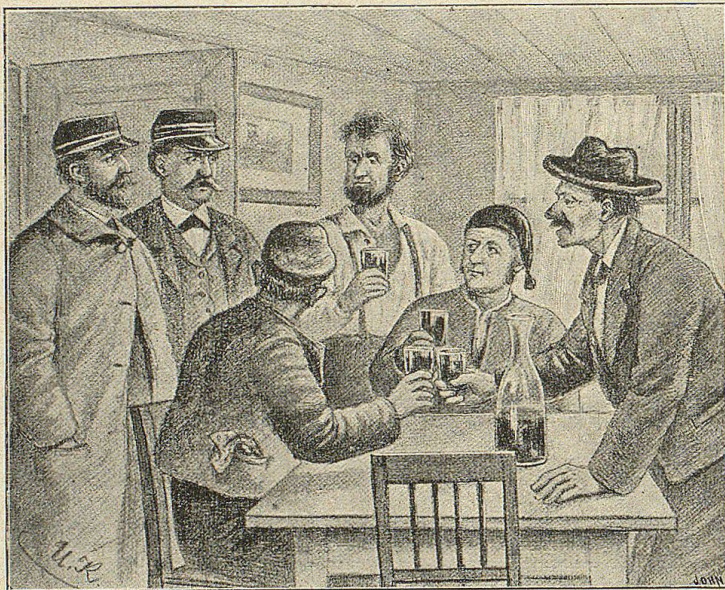
die übrigen Kanoniere dicht am Geschütz bleiben können. Aber auch die Munition ist derart eingerichtet, daß ein rascheres Laden und damit ein schnelleres Schießen möglich ist. Dieselbe muß nicht mehr in zwei gesonderten Theilen in das Rohr eingeschoben werden, sondern Geschosß und Patrone sind mit einander verbunden, so daß sie aussehen wie eine riesengroße Gewehrpatrone. Dabei ist das Rohr in seinem hintersten Theile nach links aufgeschnitten, sodaß die Patrone mehr von der Seite hineingelegt als von rückwärts eingeschoben zu

werden braucht. Die Geschosspatronen sind zu je fünf, eingehüllt in Basthüllen, in Körben verpackt wie gute Weinsorten im Kistchen. Auch Prozen und Munitionswagen sind viel leichter gehalten als früher und haben einen schmutziggelben, erdfarbenen Anstrich.

Betrachten wir nun zum Schlusse noch eine solche neue Batterie beim Schießen. Die vier Geschütze, denn nur noch so viele werden die neuen Batterien zählen, stehen gefechtsbereit in einer Linie nebeneinander. Von weitem sehen sie, dank ihrer erdfarbenen Farbe, beinahe aus wie das sie umgebende Gelände, so daß der Gegner sie nur mit Mühe erkennen kann; einzig der scharfumrissene Schuttschild erleichtert ihre Sichtbarkeit, schützt dafür aber auch die Bedienung gegen Gewehrflugeln und Geschosstheile. Auf dem Sitze links sitzt der Richter, der zugleich Geschützchef ist, rechts der Verschlusswart und dicht hinter dem Richter steht der Lader. Der erste Schuß ist schon gefallen und die Lafette hat sich mit ihrem Spaten festgebissen, Richter und Verschlusswart können daher getrost sitzen bleiben. Während das Rohr seine Vorwärtsbewegung macht, greift der Verschlusswart nach der Verschlusskurbel und überwirft sie nach rückwärts, der Verschluss wird dadurch geöffnet und mit fröhlichem Schwunge

saust die leere Patronenhülse aus ihrem Lager. Unterdessen ist das Rohr in seine frühere Lage zurückgekehrt, der Lader schiebt die vom Verschlusswart kontrollirte Geschosspatrone in's Rohr, eine Drehung der Verschlusskurbel durch den Verschlusswart nach vorwärts und das Geschütz ist geladen, die Abzugsvorrichtung gespannt. Währenddem hat der Richter die Richtung nachgesehen und nöthigenfalls nachgebessert, das Geschütz ist schußbereit. Der Geschützchef gibt den Befehl zum Abfeuern, ein kurzer Zug des Verschlusswartes an der Abzugsschnur, der Schlagapparat im Verschlusse entspannt sich, ein Schlagstift schlägt auf die Zündschraube im Patronenboden und los geht der Schuß. Ruhig gleitet das Rohr wieder zurück und nach vorwärts und ruhig arbeitet die Bedienung weiter. Kein Zurückspringen der Kanoniere mehr, um dem zurückfahrenden Geschütz in die Speichen zu fallen, kein Hasten vom Rad zum Verschluss, zur Richtvorrichtung, ruhig, scheinbar gemüthlich, bleibt Alles, auch während des schnellsten Feuers, am Geschütz sitzen oder stehen und nur die Munitionszuträger eilen mit ihren Körben von den Munitionswagen zu den Geschützen.

Je ruhiger das Geschütz, desto ruhiger die Batterie, desto rascher der Erfolg, heißt fortan die Losung. H. H.



Bei einem Brande in dem Dorfe B. im St. Gallischen hatten sich mehrere Spritzenleute in aller Stille entfernt, um in einem nahen Wirthshaus Stärkung zu suchen. Als eben die Gläser aneinanderklangen, trat die Mondwache ein und fragte die Drückeberger: „Heißt das öppe sprütze?“ — „Nei, da heißt Lösche!“ war die Antwort.

Ein Emmenthaler Rekrut begegnete auf dem Heimwege nach der Kaserne in Bern einem Heilsarmeeesoldaten. Die dem Marssohn unbekannt Uniform der Heilsarmee veranlaßte ihn, den Mann anzufragen und zu fragen, welchem Militär er denn angehöre. Der Heilsarmist erwiderte in salbungsvollem Tone: „Meine Armee ist im Himmel“, worauf unser Berner Rekrut ihn staunend betrachtete und rief: „Boz Dunner, dänn heit d'Ihr aber no wit i d'Kasärne!“

Ein Gemeindevorstand zu K. hat eine Eingabe an das Pfarramt gerichtet, daß die drei gefürchteten Wetterheiligen: Panfaz, Servaz und Bonifaz in den Monat Dezember versetzt werden, weil dieselben zu dieser Zeit weniger Schaden anrichten können wie im Mai.

Anzüglich. A.: „Nun, wie riecht meine Zigarette?“ — B.: „Gerade wie versengte Schweinsborsten!“ — A.: „Sollte ich vielleicht Ihrem Barte zu nahe gekommen sein?“